

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Readiug, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut- Straße.

Jahrg. 8, ganze Num. 408.

Dienstag den 29. Juni, 1847.

Laufende Nummer 44.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Auslassungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und Vergl. müssen postfrei eingesandt werden.

Die Waise.

Eine Humoreske, von Carl Hälden Schluß.

Amalie lebte auf dem Schlosse der Gräfin H...r. in H. die erwünschtesten Tage, die je den Wünschen eines Mädchens in ihrer Lage widerfahren können und nach Verlauf eines Jahres hatte sie die Taufzeugnißschrift, den Ring, das Avertissement und fast selbst ihren Namen Sander vergessen. Die Gräfin liebte den Prunk nicht; der Besuch einiger benachbarten Bekannten genügte ihr, denn es fehlte nicht an gesellschaftlicher Fröhlichkeit. Amalie erhielt Unterricht in der Musik und bald brachte sie es so weit, daß sie bei den schönen Sommer-Abenden und bei Besuchen im Winter auf dem gräflichen Schlosse arrangirten Concerten akkompagniren konnte. Diese angenehmen Unterhaltungen schienen jedoch auf einige Zeit unterbrochen werden zu sollen. Der Sohn der Gräfin, der in auswärtigen Militärdiensten stand und eine geraume Zeit mit seiner Mutter, warum, wußte man nicht, in Disharmonie lebte, hatte ihr geschrieben, daß er sie des Nächsten besuchen würde, weil er sich mit ihr wieder auszuföhnen wünschte. Die Mutter hatte ihn früher sehr lieb gehabt, sie sah dieß als ein gutes Zeichen an und freute sich seiner Ankunft herzlich. Die Anstalten, welche zu seiner Aufnahme getroffen wurden, waren außerordentlich, und sollen die im Evangelio bei der Rückkehr des verlorenen Sohnes erwähnt noch weit übertroffen haben. Es wurde nicht bloß ein Kalb geschlachtet wie dort, sondern Alles wurde, man glaube ja nicht etwa geschlachtet, nein, alle Zimmer, welche er bewohnen sollte, wurden reparirt und da er, wie fast alle Söhne des Kriegs, die Jagd liebte, so wurden die alten Jagdgeräthe in den besten Stand gesetzt, und was noch nicht in der Zahl der Hunde vollständig war, vermehrt. Neue Erscheinungen für die seit ihrer Geburt an das ländliche Stilleben gewöhnte Amalie! Sie stellte sich unter dem jungen Grafen einen gebietenden Herrscher wenigstens einen Prinzen, und da weitstrebenderweise in der Bibliothek der Gräfin einmal ein Verzeichnis über die — freilich etwas schlüpfrige — Mythologie der Griechen, oder der Alten, welche man jüngeren Personen, besonders weiblichen Geschlechts, nicht in die Hände gerathen lassen sollte, durchblättert und wohl auch — was darum verzeihlich ist, weil Alles was interessirt, gern gelesen wird — et was genauer durchlesen haben mochte in ihm den Endymion vor, in den sich die keusche Diana verliebt hatte, war ihm also im Voraus, weil sie sich einbildete, daß er so aussehen müsse, wie die dieser gleich jener Göttin der Jagd, recht gut, ohne jedoch in ihrem Herzen nur ein Fünkchen Liebe aufsteigen zu lassen. Wer aber nicht kam, war der junge Herr Graf.

Die Zeit, zu welcher er seine Ankunft bestimmt hatte, war längst verfloßen, er kam nicht, die Gräfin ward des Wartens müde, der Winter kam, viele der getroffenen Anstalten waren nun ganz unnötig und beinahe trat wieder der alte Zustand ein, die sich sehne Mutter an seiner aufrichtigen Ausföhnung zweifeln zu lassen. So grämend sah sie denn nun an einem höchst melancholischen Novembertage mit Amalie an dem Fenster, das die Fernsicht auf die Heerstraße darbot, als ein entsetzlicher Tumult auf dem hintern Schloßhofe entstand, und ziemlich laute Ausrufungen: „Der Herr Graf! der junge Herr!“ sich hören ließen. Beide liefen vor Schreck ihr Arbeitszeug fallen und sprangen auf die Gallerie, um zu sehen was es im Hofe gebe, da umspannte eine Hand das Gesicht der Gräfin und mit den Worten: „meine theuere geliebte Mutter!“ umfingen sie auch sogleich ein paar kräftige Arme. „Ich komme nicht allein, der Onkel kommt auch mit; wir wollten Sie überraschen und sind durch den Wald hinter den alten Hageberge hereingefahren!“ — „Ihr bösen Männer!

der Ueberraschung halber einen lebensgefährlichen Weg einzuschlagen! Doch gut, daß Ihr da seid.“

Und Amalien? — steif wie ein Haubenstock, ohne nur ihr holdes Gesichtchen zu verändern, stand diese da und starrte den Grafen an. Dieser war kein anderer als der Rittmeister, der sie in jenen Gasthof gebracht und sich so zweideutig gegen sie benommen hatte. Auch er hatte die Sprache der Freude verloren und starrte sie gleichmaßen höchst verlegen einige Sekunden an; die Gräfin aber konnte sich das Sprachlose der beiden Leuten nicht erklären. Amalie gewann zuerst die Befinnung wieder, sich höflich verneigend verließ sie die Gallerie, in welcher Stimmung kann man sich denken. Im Korridor begegnete sie dem alten Grafen S., Bruder der Gräfin H., der ihr freundlich zunickte und von den Bedienten in das Zimmer seiner Schwester geleitet wurde. Eben wollte sie in ihr Zimmer treten, da griff sie Jemand von hinten am Arm. Er war der Rittmeister. „Amalie! ich habe Sie gleich erkannt, so wie Sie mich. Um Himmelswillen lassen Sie sich gegen meine Mutter nicht merken, daß wir uns kennen!“ Und damit schob er sie in ihr Zimmer. Dort hatte sie Zeit, sich zu sammeln, um den allenfallsigen Fragen ihrer Gebieterin begegnen zu können.

Der Bruder der Gräfin, Graf S., früher in auswärtigen Militärdiensten, dann Invalität halber aus diesen in den Civilstand übergetreten und nach mehrljähriger Bekleidung eines Gesandtschaftspostens, jetzt mit dem Titel: „Minister“, ehrenvoll entlassen u. außer aller Thätigkeit, war nunmehr einer der reichsten Partikuliers des Staates, in welchem seiner Schwester lebte, der junge Graf H. der bestimmte Erbe seiner bedeutenden Verlassenschaft. Seit vielen Jahren hatte er seine Schwester nicht besucht, jetzt gedachte er diese Schuld abzutragen, hatte deshalb an seinen Kassen geschrieben, ihn nach H. zu begleiten, freudig hatte ihm dieser es zugesagt, war auch zu richtiger Zeit in S. eingetroffen, hatte den Onkel am Podagra leidend gefunden und dessen Aufhören abwarten müssen, daher die verspätete Ankunft. — Als der erste Auftritt des Empfangs vorüber war, vermiste die Gräfin ihre Amalie. Sie wurde gerufen und erschien ziemlich gefaßt, weil sie bemerkte, daß der Rittmeister es vermied, ihren Blicken zu begegnen. Der alte Graf ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein und war ganz entzückt von ihrem Leibeiz, (mit Freund Claren zu reden.)

„Wo mag Deine Mutter das allerliebste Mädchen aufgefunden haben?“ fragte derselbe, als diese mit Amalien das Zimmer verlassen hatte, den Rittmeister; der Hr. Neven blieb jedoch die Antwort schuldig. Die Gräfin kam bald zurück und nun wiederholte Graf S. seine Frage mit dem Zusätze, „das ist das netteste Kammermädchen, was ich in meinem Leben gesehen habe!“ — „Ei, das sagst Du nicht allein, entgegnete sie, das hat auch ein gewisser Herr Rittmeister gewußt, dem ich sie entführt habe!“ Und nun erzählte sie, mit der Beredsamkeit und Laune, die allen ältern Damen eigen ist, wenn sie von einem Gegenstande den sie lieb haben, sprechen, ihrem Bruder die Auffindung Amaliens und pries ihre Vorzüge in ungemeinem Grade. Der Herr Sohn stand in einem Kohlenfeuer er versuchte auf alle mögliche Weise dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, umsonst; der Redelaut der Mutter war nicht zu hemmen. Der Onkel erlöste ihn endlich, indem er einschaltete, daß sein Besuch eigentlicher den Zweck habe, seiner Schwester einen Umstand aus seiner Lebensgeschichte zu erzählen und dann sich ihren Rath darüber auszubitten; das habe jedoch bis morgen Zeit.

Neugierde ist nicht allein dem weiblichen Geschlecht, sondern allen Menschen eigen; es wird deshalb Niemand Wunder nehmen, daß, als am andern Morgen nach

dem Frühstück die beiden Geschwister allein gelassen worden waren, die Gräfin ihren Bruder sogleich an sein Versprechen erinnerte. Auffallend genug für sie mußte der Anfang sein: „Schwester, ich habe eine Tochter!“ — „Den verehrlichen Lesern wird aber dadurch ganz gewiß sogleich ein Licht aufgehen. Fahren wir demnach in der Erzählung fort.“

„Ja, ja, Schwester, ich habe eine Tochter und zwar eine erwachsene Tochter, die nunmehr 20 Jahre zählt, von der Du nichts weißt, die ich seit ihrer Geburt nicht gesehen, die ich für todt gehalten, von der ich aber jetzt weiß, daß sie noch lebt und gleichwohl kann ich sie, aller Mühe obgeachtet, nicht auffinden. Du weißt, daß ich als Capitän im ersten Felzuge bedeutend blessirt wurde, meine Kur ging langweilig, denn ich litt Mangel an guten Ärzten. Ich begab mich der bessern Heilung halber aus der mit einer epidemischen Krankheit heimgesuchten Stadt aufs Land, hatte das Glück, bei einem braven Geistlichen, der sich zugleich vortrefflich auf die Wundarzneykunde verstand, einquartiert zu werden und verlebte da herrliche Tage. Im Hause dieses Geistlichen, der nicht verheirathet war, waltete als Wirthschafterin seiner Schwester Kind, die Tochter eines Försters, der mit einer ziemlich starken Familie, zwei Stunden davon entfernt, eine gering dotirte Forstbedientenstelle bekleidete. Amalia Adolpina war ein Mädchen gleich schön an Körpergestalt als reich an Geist, im Keusern ganz wie Deine Amalie, dabei von reinem, trefflichen natürlichen Sinn. Kaum zwei Tage war ich im Hause, als ich sie auch schon aus voller Seele liebte. Gleiche Neigung zu mir stellte sich auch bald bei ihr ein. Mein Entschluß, sie zu meiner Gattin zu machen ward schnell ihrem Onkel und ihrem Vater bekannt gemacht; beide hatten kein Bedenken dagegen, nun stand für den Augenblick der Umstand im Wege, daß der Feldzug erst beendet sein mußte, indem ich wieder zu meinem Regimente abzugehen genöthigt war. Ein Fest, das die in der Umgegend lebenden Pfarrer, Förster und Dekonomen auf einem im Forstreviere von Amaliens Vater liegenden herrschaftlichen Forsthaufe alle Jahre zu feiern pflegten, fiel auch in diese Zeit. Amalie und ich waren so ganz Liebe, daß wir die ganze Festlichkeit, ohne Interesse daran zu finden, vorüber gehen ließen; o! wären wir in dem munteren Kreise geblieben! — Wir vergaßen uns und — Amalie fühlte nach einiger Zeit die Folgen dieses Abends.“

„Leider mußte ich bald darauf meine Liebe verlassen und wieder zum Heere abgehen. An eine Correspondenz war nicht zu denken, indem bald wir, bald die Feinde die Terrains wechselten. Da wurde ein Waffenstillstand auf einen Monat geschlossen. Ich säumte nicht, meine Amalie sogleich zu besuchen und fand sie ihrer Entbindung nahe. Ihr Onkel war in Folge einer tyrannischen Behandlung der dagewesenen Feinde dahingeschieden; sie in das Waldhaus geflüchtet, das geringe Vermögen desselben rettend, hatte ihre Schwangerschaft vor ihren Eltern und Bekannten zu bergen gewußt; so traf ich sie in Gesellschaft der Frau des ebenfalls von den Feinden getödteten Forstläufers, der jenes einsame Forsthaus bewohnt hatte. Ihre Freude mich wieder zu sehen, war unbeschreiblich, aber eben so auch ihre Angst, da die Folgen des Schreckens von der im Pfarrhause ausgeübten Plünderung und über die Mißhandlung ihres Onkels, ihr weißagten, daß sie wahrscheinlich eine schwere Entbindung haben, vielleicht gar von einem todtten Kinde entbunden werden, und dann sterben würde.“

„Sie hatte recht; schon drei Tage nach meiner Ankunft ward sie entbunden, aber so unglücklich, daß der herbeigerufene Arzt erklärte, sie würde nicht zwei Tage mehr leben. — Schwester! meinen Gemüthszustand vermag ich Dir nicht zu schildern! — Doch, meine Amalie ergab sich ruhig

in ihr Schicksal und sah ihrem Tode mit der größten Gelassenheit entgegen, nur legte sie mir noch drei Wünsche ans Herz, einen Prediger zur Eröstlung bei sich und durch denselben in ihrer Gegenwart ihre Tochter taufen, und diese dann irgendwo gut untergebracht zu sehen, da bis jetzt Niemand in der Gegend etwas von ihrem Zustande gewußt, und sie ihrem Vater bei seinem hitzigen Temperament das Kind nicht überlassen wollte, er auch überdem schon seine vollen Sorgen wegen Ernährung seiner eigenen zahlreichen Familie hatte.“

„Ein Unteroffizier meiner Compagnie, der mein Rechnungsführer und der Vertraute für alle meine Angelegenheiten war, hatte mich nebst meiner andern Dienerschaft an den Wohnort meiner Amalie begleitet. Ich zog ihn auch jetzt bei meiner Verlegenheit zu Rathe und da er in der Gegend sehr gut bekannt war, erbot er sich, damit die Sache ferner verschwiegen bleiben sollte, einen Pfarrer aus einem entfernten Orte herbeizuschaffen. Ich genehmigte das Vorschlag — und (nun folgt das, was wir aus Pfarrer Sander's Erzählung schon kennen und hier der Wiederholung halber nicht noch einmal erzählen wollen). — Der Pfarrer reiste den Abend noch ab und meine gute Amalie starb am folgenden Morgen. — Vier Jahre lang wurde vor mir und Bellmann, so hieß mein Unteroffizier, Alles richtig besorgt, das Geld richtig abgesendet und eben so richtig gingen auch die Nachrichten über mein Kind bei mir ein, ohne daß Jemand nur das geringste über mich erfuhr. Diejenige unglückliche Begebenheit in meinem Leben, welche mich nöthigte, auswärtige Dienste zu suchen, kennst Du, sie mag deshalb hier unerwähnt bleiben. — Ich vertraute durch Bellmann die Sorge um mein Kind einem vieljährigen treuen Freunde, auf dessen Pünktlichkeit ich mich verlassen konnte, als ich jedoch nach einer Abwesenheit von acht Jahren wieder in mein Vaterland zurückkam, fand ich so wohl ihn als Bellmann im Grabe und mein Geheimniß mit ihnen begraben. — Der gute, eheliche Pfarrer hatte also in langer Zeit nichts erhalten. Eine unverzeihliche Nachlässigkeit war es von mir, daß ich damals keine thätigere Wirksamkeit zeigte; der Wirwar von Geschäften, die meine neue Stellung herbeiführte, meine abermalige Entfernung aus dem Vaterlande mögen mich jedoch dafür entschuldigen. Auf Befehl meines Vaters mußte ich mich auch wider meinen Willen, wie Du weißt, zu jener Zeit vermählen, der Tod löste zwar bald die unglückliche Ehe, aber es vergingen doch wieder einige Jahre, wo ich auf keine Weise mich nach meinem Kinde erkundigen konnte. Ich schickte zwar einen meiner Diener insgeheim nach dem Dörfchen, wo der Pfarrer, dem ich die kleine Amalie anvertraut hatte, wohnte; dieser kam aber mit der Nachricht zurück, „der Pfarrer sei seit vielen Jahren von da weggezogen und sein Kind sei kurz nach seinem Wegzuge in jenem Orte gestorben.“ Alle weitere Nachforschungen unterblieben nun gänzlich.“

„Denke Dir mein Erstaunen, als ich, es wird nun ein Jahr her sein, in einigen Zeitungen ein Avertissement fand, was den Tod jenes Pfarrers ankündigte, mit dem Zusätze: „Unter seiner Verlassenschaft sei ein halber goldener Ring gefunden worden, der seine andere Hälfte suche. Zu erfragen sei das Weitere bei Demoiselle Sander in B.“ — Couriermäßig flog ich nach B. — Aermals vergebens gereist, Demoiselle Sander war vor wenigen Wochen gestorben und begraben worden, niemand wollte etwas.“

„Sander! Sander! rief hier die Gräfin freudig erstant aus, so hieß ja der Vater meiner Amalie!“ und damit schlüpfte sie zur Thür hinaus, und ließ den eben so unwärdig sorgsam, als zugleich faumselig gewesenen Herrn Bruder mit offenem Munde dasitzen. Mechanisch griff dieser nach seinem Portefeuille, holte

die von dem seligen Pfarrer Sander erwählte Schrift und ein kleines Stückchen Ring hervor und sagte so vor sich hin: „Sander hatte ja, so viel ich weiß, kein Kind.“ Da trat die Gräfin mit Amalien an der Hand wieder in's Zimmer. Eben so mechanisch als er vorhin nach dem Portefeuille gegriffen hatte, streckte er jetzt seinen Arm nach Amalien aus und schrie mehr, als er rief, ihr entgegen: — „Goldkind! hieß Dein Vater Sander? und war derselbe Pfarrer in B., ohnweit B.“ — „Ja, gnädiger Herr Graf!“ — „So kennst Du vielleicht diese Schrift und den Umstand mit dem halben Ringe?“ — „Ja, Ihre Excellenz!“ und fort war sie im Nu zur Thür hinaus. In wenigen Minuten kam sie mit dem Kästchen, worin eine gleiche Schrift und ein halber Ring befindlich waren, zurück. Der Ring paßte, die Schriftzüge waren dieselben und — zu was demnach eine weitere Erklärung, Amalie war die wiedergefundene Tochter des Grafen S., nunmehr keine Waise, mehr, sondern eine glückliche Comtesse, und die Rechte ihrer Wohlthäterin. Welche Feder vermöchte es wohl, dergleichen Scenen zu schildern! Am allerwenigsten ganz gewiß die eines Humoristen.

Aber einer von der Familie war nunmehr der aus den Wolken Gefallene und zwar der Herr Rittmeister. Jetzt galt keine Verheimlichung mehr, so gern Amalie dem Herrn Cousin auch die Schmach erspart hätte. Die Frau Mama kam im Gespräche auf den Augenblick zurück, wo beide sich so sprachlos angesehen hätten und wollte durchaus wissen, welchen Zusammenhang dies habe. Da gestand denn der vortreffliche Freund, daß er und kein anderer der famose Offizier gewesen sei, welcher Amalien in den Gasthof gebracht habe, er fühlte das Straßliche seines Beginns und um solches wieder gut zu machen, sei er entschlossen, die Cousine Comtesse zu heirathen. Mutter und Onkel klatschten ihm Beifall zu, Amalie erbat sich aber Bedenkzeit. —

Diese Bedenkzeit muß jedoch nicht sehr lange hinausgedehnt worden sein, denn kurz darauf, als mir während eines Besuchs bei der Gräfin, Amaliens Geschichte erzählt worden war und ich nach derselben, da ich sie seit ihrem Dasein in H. gekannt hatte, fragte, kam eine leichte Chaise, von vier prächtigen Mohrenschildern gezogen, zum Schloßhofe hereingefahren, in derselben ein junges Ehepaar sitzend. Wer war es? Major Graf H. und seine Gemahlin, untre Amalie. — Ich wußte nun genug, um weiter noch etwas fragen zu wollen.

Rede des Aelth. James Irvin, Von Centre County, über die Revenues-Bill, gehalten im Hause der Repräsentanten des Congresses, Juli 1841.

Her Vorleser: — Da ich nicht an öffentliches Aedien gewöhnt bin, erbeie ich mich nur mit der größten Abweigung, allein das Pflichtgefühl meiner Verantwortlichkeit an meine Constituteuten treibt mich, einen Versuch zu machen und meine Ansichten über die, der Committtee jetzt vorliegende, Bill zu äußern. Meine Constituteuten haben ein tiefes Interesse in derselben, u. fühlten sich vielleicht mehr durch dieselbe betheiligt als irgend ein anderer District in dieser Union.

Mein Herr, ich vertere zwei große und Haupt-Interessen des Landes, die enge miteinander in Verbindung stehen, nämlich: den Ackerbau und das Fabrikwesen, und was immer eines der beiden affizirt, brüht auf das andere in gleichem Verhältniß. Nach den besten Aufschlüssen, die ich zu sammeln im Stande war, alauchte ich, daß beinahe ein Viertel des Weizens und Wehles, die aus dem Staat exportirt werden, den ich zum Theil zu vertreten die Ehre habe, aus meinem District kommen; und nach den statistischen Berichten, die das Ergebniß des letzten Census bilden, erwies es sich aus einer Angabe, die ich aus Papieren, welche sich gegenwärtig in dem Staats-Departement befinden, zusammengefaßt habe, daß ein volles Viertel des Gesamtvertrages des in Pennsylvania verarbeiteten Eisens, aus dem Erz der vier Counties gewonnen wird, die zu vertreten ich die Ehre habe. Und ich glaube, daß kein anderer District in Pennsylvania ist, der dieselbe